

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Prinz Friedrich von Homburg

Kleist, Heinrich

Leipzig, 1908

Akt I

[urn:nbn:de:bsz:31-85259](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85259)

anle

Anhang.

Erster Aufzug.

Erste Szenenfolge.

Der Dichter läßt uns ein wirkungsvolles Bild schauen: Vor uns liegt, vom Abendlicht erhellt, ein Garten in altfranzösischem Stil. Im Mittelgrunde eine breitstädtige Eiche, im Hintergrunde ein Schloß, von dem eine Rampe in den Garten führt. Auf der Rampe erscheinen die kurfürstlichen Herrschaften mit ihrer Begleitung; aller Blicke wenden sich dem Prinzen zu, der sich, unter der Eiche sitzend, einen Kranz windet. Ein rätselhaftes, spannendes Bild!

Die Eingangsfrage Hohenzollerns, sein knapper, lebhafter Bericht bereitet erklärend auf den Anblick des Prinzen vor. Nun das lebendige Gespräch zwischen Hohenzollern und den übrigen, und wir verstehen, was wir schauen. Ein genialer Einfall des Kurfürsten führt zu lebhaftem Vorgang: der Kurfürst prüft das Herz des Prinzen. Wir sehen das Bild des nach dem Kranz sich ausstreckenden Prinzen; einige verräterische Flüsterrufe des Prinzen, einige erstaunte Ausrufe der Mitspieler, einige kurze Aufforderungen des Hauptspielers, dann versinkt alles auf den Beschwörungsruf des Kurfürsten. Es ist uns, als wäre ein Traumbild verschwunden.

Nun angesichts des dem verschwundenen Wunder nachschauenden Prinzen ein kurzes, schnelles „Flüsterduett“, aus dem wir das Verbot des Kurfürsten als hochbedeutsam hervorhören. Warum soll der Prinz nichts von dem Scherz wissen?

Mit Spannung sehen wir dem Erwachen des Prinzen entgegen: wird er sich des Geschehenen erinnern? Zunächst werden

wir Zeugen des schweren Erwachens des Prinzen; nur mühsam findet er sich in seiner Lage und in dem, was geschehen, zurecht. Zwischen die Arbeit des Sichbesinnens fällt plötzlich die Frage nach dem Handschuh; wir erinnern uns des früher Gesehenen und fragen in die Zukunft hinein nach der Bedeutung dieses verkörperten Stücks des Traums.

Der Prinz berichtet von seinem Traum. Wir können vergleichen zwischen dem, was wirklich geschehen, und der Spiegelung des Geschehenen im Geist und Gemüt des traumwandelnden Prinzen, dessen Gemüt sich an dem Gesehenen entzündet hatte. — Den Bericht des Prinzen unterbricht zweimal das Neckspiel, das sich um den Namen der Prinzessin Natalie dreht.

Das Erlebte dünkt den Prinzen ein Traum; aber ein Stück des Traums ist greifbare Wirklichkeit, der Handschuh in seiner Hand. Er erkennt daran, daß er nicht nur geträumt haben kann. Auch kommt sein Dichten auf die rechte Spur. Doch verfolgt er, von Hohenzollern abgelenkt, die Spur nicht weiter. Was wird, so fragen wir uns, werden, wenn er die Besitzerin erkennt?

Der Vorhang ist über den beiden Freunden gefallen. Noch einmal tauchen die nächtlichen Bilder vor unserer Seele auf. Unsere Teilnahme sammelt sich um den hochgemuten Jüngling, dessen Seele sich vor uns erschlossen hat. Was wird dem Träumer, in dem die Triebkräfte des Ruhmverlangens und der Liebe nach einer Richtung stürmisch drängen, der nüchterne Tag bringen?

Zweite Szenenfolge.

Im nüchternen Morgengrauen die Verteilung des Schlachtbefehls. Zwei Gruppen von Personen muß unsere Aufmerksamkeit umspannen; sie darf sich, auch wenn sie der einen energisch zugewandt ist, von der andern nicht völlig abwenden. Innerhalb der Gruppe der Offiziere aber fixieren wir den Prinzen; begierig zu wissen, ob ihm die Stunde Aufklärung über sein nächtliches Erlebnis bringen wird.

Ein kurzes Zwiegespräch eröffnet die Szene; der Kanonendonner und Dörflings Bericht mahnen uns an den Ernst der Lage. Dann wendet sich unsere Teilnahme dem gütig um die ängstlichen Frauen besorgten Kurfürsten zu. Nun nebeneinander

zwei gänzlich entgegengesetzte Bilder: die frühstückenden Damen — die den Plan der Schlacht und ihre Rollen empfangenden Offiziere. Die Offiziere alle aufs äußerste aufmerksam auf das, was der Marschall diktiert; nur der Prinz von Anfang an bloß äußerlich bereit zu hören. Wir vernehmen den Schlachtplan, und vor unseren Augen steht das Schlachtbild, wie es dem genialen Schlachtentender vorgeschwebt hat, der eben nichts als besorgter Gatte und Oheim war. Klar und bestimmt ist der Schlachtplan, klar und bestimmt die Rollenverteilung. Scharf prägt sich uns der beherrschende Zweckgedanke ein: völlige Vernichtung der Schweden, und das Mittel dazu: das Abschneiden der Rückzugslinie durch Eroberung des Brückentopfs. — Der Prinz von Homburg wird zum Empfang seines Auftrags aufgerufen; wir sehen, wie er, aus seinen Gedanken aufgeschreckt, zusammenfährt und im Schuldbewußtsein errötet. Für wenige Augenblicke ist er bei der Sache. Aber ein kleines Zwischenspiel läßt ihn wieder zu den Damen hinübersehn; so hört er schon nicht, wo er sich aufstellen soll. Ehe aber der Marschall sich anschickt, den entscheidenden Punkt des Schlachtbefehls zu diktieren, da beginnt das verhängnisvolle Handschuhspiel, das des Prinzen Aufmerksamkeit völlig in Beschlag nimmt und ihn des Herrn ausdrücklichen Befehl nicht hören läßt. Ja, statt ganz bei der Sache zu sein, wird er selbst im Handschuhspiel aktiv. Zum Aufmerken gewaltsam zurückgeführt, versteht er zunächst überhaupt nicht; dann schreibt er zwar, aber allem Anschein nach ohne Sinn und Verstand, denn der nächste Augenblick muß ja die große Frage entscheiden, ob der Prinzessin der Handschuh gehört. 'Dann wird er die Fanfare blasen lassen' — scharf und deutlich bezeichnet der Marschall das Zeichen für das Eingreifen des Prinzen in die Schlacht. Nun aber geschieht das Große: der Prinz erfährt, daß er den Handschuh der Prinzessin besessen hat. Er ist von dieser Erkenntnis verwirrt; einen Augenblick steht er, wie vom Blitz getroffen, da. Darauf kehrt er 'mit triumphierendem Schritt' in den Kreis der Offiziere zurück. 'Dann wird er die Fanfare blasen lassen' reproduziert er (aber mit völlig verändertem Gefühlston) den Befehl des Kurfürsten; der Zusammenhang des Worts tritt ihm dabei nicht ins Bewußtsein. — Der Marschall diktiert weiter: 'Doch

wird des Fürsten Durchlaucht ihm' usw.; an sich eine scharfe Bestimmung, die wohl des Prinzen Sinn erregen sollte. Aber der Prinz träumt vor sich nieder und greift dann, gefragt, auf das letzte Wort, das ihm haften geblieben, zurück, auf das Wort von der Fanfare. Zum Schluß der Szene noch die ernste Mahnung des Kurfürsten an den Prinzen, sich wohl zu regieren, die Herrschaft über sich nicht zu verlieren.

Der Prinz mit sich allein: Im Besitz des ihm vom Glück verliehenen Pfandes erhebt er sich zu stolzem Kraftgefühl; des Glückes, zu dem er sich auf du und du stellt, wähnt er Herr zu sein.

Wir schauen vorwärts, nachdem der Vorhang gefallen: Das leidenschaftliche erfolglichere Verlangen des Prinzen nach Kriegslorbeer tönt noch in unserm Ohr nach. Aber im schroffsten Gegensatz dazu steht die Fesselung des eigenen Willens des Prinzen durch den Schlachtbefehl. Man ahnt den drohenden Konflikt und den verhängnisvollen Sieg der Leidenschaft, die durch keine klare Erkenntnis gehemmt sein wird.

Wie stehen wir überhaupt zum Prinzen? In das übliche Heldenschema fügt sich dieser Held nicht. Er ist ein Mann, der sein Gefühl nicht beherrschen, sein Wollen nicht regieren, sein Denkenwollen nicht durchsetzen kann; er ist, für einen 'Helden' unerhört, ein Schlafwandler und ein Wachträumer in kritischer Lage. Aber immerhin ein Mann von erprobter Tatkraft, dem trotz verscherzter Siege höchstes Vertrauen zuteil wird; ein Jüngling, an dem der Kurfürst selbst im Spiel und im Ernst das größte Interesse bekundet. So ist dieser Jüngling wohl wert, daß wir sein weiteres Schicksal denkend und fühlend mit Teilnahme verfolgen.

Zweiter Aufzug.

Erste Szenenfolge.

Das Schlachtfeld von Sehrbellin. Ein strahlend schöner Morgen. Hinter der Bühne die Reiterei; eine gewaltige, durch den Schlachtbefehl zunächst gebundene Macht. Zwischen den Offizieren entwickelt sich eine Unterhaltung mit zwanglosem